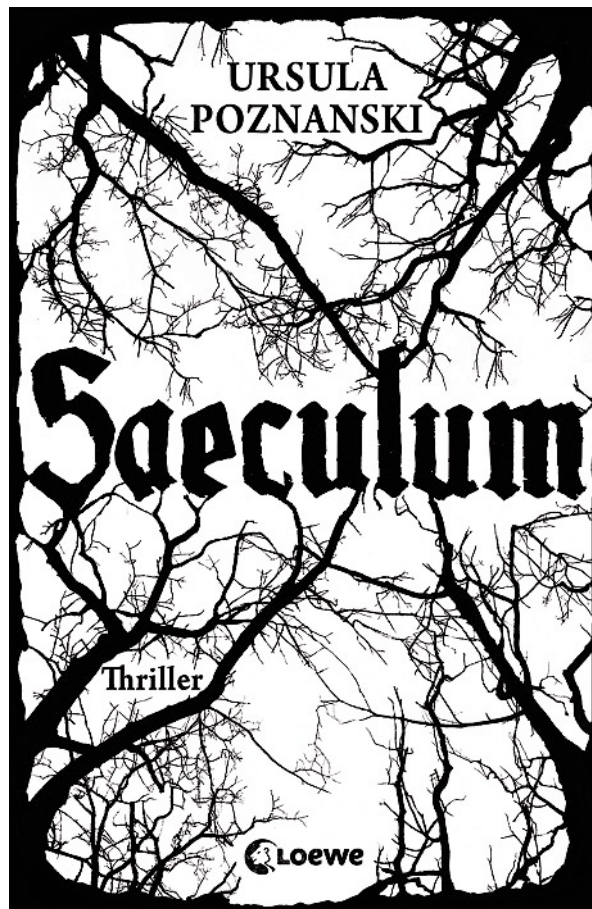




Unverkäufliche Leseprobe

Ursula Poznanski
Saeculum



Klappenbroschur, 496 Seiten, ab 14 Jahren

ISBN 978-3-7855-7028-9

Format 14.0 x 21.5 cm

€ 14.95 (D), € 15.40 (A), CHF 23.50

November 2011

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2011 Loewe Verlag, Bindlach



Das Gefühl, nichts erledigen zu müssen, keine Verpflichtungen zu haben, war so wundervoll, dass Bastian darauf verzichtete, sich den anderen bei der Spielaufgabe noch anzuschließen. Was sie suchten, hatte er auch beinahe schon wieder vergessen. Irgendeinen Feind. Den würden sie auch ohne ihn finden.

Satt und glücklich blieb er im Gras liegen, beobachtete abwechselnd die Harfe spielende Iris und die schwarz gekleidete Doro, die am Rand des Lagers entlangschlich und Beschwörungsformeln murmelte. Sollte sie doch. Hier war Freiheit. Morgen würde er auch mal an einer Spielaufgabe, irgendeiner Quest, teilnehmen, wenn er Lust dazu hatte. Falls nicht, würde er einfach liegen bleiben und in den Himmel starren, bis ihm die Augen tränten. Oder er würde eine weitere Latrine buddeln – es war egal, er brauchte keine Pläne. Alles, was er brauchte, waren diese Luft und diese Bäume, das Zetern der Vögel in den Ästen und der Wind, der die Mücken vertrieb.

Schon bald kam der erste seiner Gefährten aus dem Wald zurück. Steinchen verkündete lauthals, dass er zu seiner Schande keinen der brandschatzenden Verbrecher gefunden hatte, dass er dafür jetzt aber seiner Berufung als Wirt nachkommen und etwas kochen würde. Er häufte Reisig in der vorbereiteten Feuerstelle auf und holte aus seiner Gürteltasche einen Stein, einen kleinen Stoffetzen und ein gebogenes Eisenteil hervor, wickelte

den Stoff ein Stück weit um den Stein und schlug mit dem Eisen dagegen. Wie er es genau machte, konnte Bastian dank fehlender Brille nicht erkennen, jedenfalls blies Steinchen schon nach kurzer Zeit in das glühende Reisig, legte größere Holzstücke dazu und ging dann mit dem Kessel zum Bach Wasser holen.

Während Bastian noch überlegte, ob er Steinchen beim Kochen zur Hand gehen sollte, durchbrachen Stimmen und das Geräusch brechender Äste die Ruhe im Lager. Ralfs quäkende Stimme überschlug sich beinahe.

»Wo ist der Medicus? Wir haben einen Verwundeten!«

Diesmal kam Bastian sehr gemächlich auf die Beine, innerlich vorbereitet auf jede Menge Kunstblut.

Georg, Lars und Ralf trugen Nathan zu ihm, der sich unter Aufbietung all seiner schauspielerischen Fähigkeiten um verzerrte Gesichtszüge bemühte.

»Er hat einen der Schurken gefunden, die unser Dorf auf dem Gewissen haben«, verkündete Ralf. »Er hat ihn besiegt, wurde aber am Arm getroffen. Ein Schwerthieb bis auf den Knochen.«

»Oh ja!«, bestätigte Bastian, während er Nathans völlig unversehrten Arm inspizierte. »Ich werde die Wunde reinigen und verbinden, dann wird er bald wieder bei Kräften sein.«

Er säuberte den Oberarm mit Wasser und wickelte einen der mitgebrachten Leinenstreifen darum, woraufhin Nathan sich bedankte und zum Feuer schleppte, wo sich Sandra und Lisbeth schon im Gras ausgestreckt hatten. Für Nathans Sieg hatte das Organisationsteam der Gruppe ein kleines Fass mit Bier spendiert, um das Steinchen sich mit sichtlicher Freude kümmerte.

Bastian hängt sich den Wasserschlauch wieder an den Gürtel und summt zufrieden vor sich hin. Das Leben konnte so einfach sein.

Im Kessel köchelte schon eine breiig-suppige Masse, als die zweite Gruppe Abenteurer heimkehrte, bestehend aus Alma, Arno und Roderick, der geradewegs auf Steinchens Kessel zuschoss, kurz davor abbremste und schnüffelnd die Nase in die Luft reckte.

Sie waren im Wald niemand Fremdem begegnet, berichtete Alma, hatten aber etwas gefunden, das sie den anderen mit einer Mischung aus Stolz und Ratlosigkeit präsentierten: wieder ein Stück beschriftete Rinde, ähnlich dem, das sie auf dem Weg zur Lagerwiese entdeckt hatten. Der Falke war hier besser erkennbar, er spreizte sein rötliches Gefieder. Darunter vier Zeilen in altertümlicher Schrift, verblasst und schwer zu lesen:

Was innen ist, ist das, was zählt,
auch wenn die Hülle funkelt.
Du schützt es gut
und dennoch ist es mein,
sobald es dunkelt.

Das Rindenstück ging unter Gemurmel von Hand zu Hand.

»Was innen ist, ist das, was zählt?« Lars schmunzelte und Steinchen nickte. »Wenn es sich um ein Bierfass handelt!«

»Aber nicht, wenn es der Fraß in Eurem Kessel ist, Kuno«, brüllte Ralf angewidert. »Riecht ja wie schon einmal gegessen.«

»Ich halte fest«, erwiderte Steinchen mit beleidigtem Gesichtsausdruck, »seine hochwohlgeborene Fürstlichkeit, Alaric von Thanning, zieht es vor, mein Mahl zu verschmähen. Das wird Euch noch leidtun!«

Im allgemeinen Trubel bemerkten sie beinahe nicht, dass sie unerwarteten Besuch bekommen hatten. Mona, das blonde Mädchen vom Orga-Team, verkleidet als einfache Bäuerin.

»Ich bin Hanna«, erklärte sie. »Ich lebe hier in der Nähe und wollte Euch warnen.« Sie raffte ihre Röcke und schnupperte in Steinchens Kessel hinein. »Ihr seid der berühmte Kuno vom Fass, nicht wahr?«

Steinchen deutete eine Verbeugung an. »So ist es, meine Teure. Darf ich Euch zu unserem Mahl einladen?«

Mona winkte so schnell ab, dass erneut alle in Gelächter ausbrachen.

»Zu freundlich, das kann ich nicht annehmen – Eure Vorräte sind sicherlich knapp genug. Doch hört, was ich Euch zu berichten habe.« Sie dämpfte ihre Stimme. »Es heißt, dass die Halunken, die Euer Dorf dem Erdboden gleichgemacht haben, mit dem Bösen im Bunde sind.« Sie blickte mit schreckgeweiteten Augen in die Runde. »Wir haben zwei von ihnen belauscht. Sie sagten, sie hätten vier Teufelssteine in diesem Wald versteckt, von Eurem Dorf aus gesehen in jeder Himmelsrichtung einen. Die müsst Ihr finden oder Ihr werdet Eures Lebens nicht mehr sicher sein. Sucht nach roten Steinen, durchscheinend wie Glas. Habt Ihr sie, so werft sie in den See, dort können sie keinem schaden.«

Es grollte leise in der Ferne, als gefiele den erwähnten bösen Mächten Monas Warnung nicht. Tatsächlich war es wohl ein Gewitter, was in Bastians Augen nicht viel besser war.

Doro, die bisher unter einem Baum im Schatten des Waldrands gesessen hatte, stand auf und hob ihr Gesicht zum Himmel. »Jetzt beginnt es«, sagte sie leise.

»... bald zu regnen«, vollendete Steinchen ihren Satz. »Das ist allerdings möglich.«

Aus den Augenwinkeln bemerkte Bastian, dass Iris ihre Sachen zu einem Bündel zusammenraffte und in Richtung Wald trug.

»Wir suchen also Teufelssteine – sind sie die Hülle, die funkelt?«, fragte Alma.

In Monas Gesicht zeichnete sich Verwirrung ab. »Was denn für eine Hülle?«

»Die, von der in dem Spruch die Rede ist. ›Was innen ist, ist das, was zählt, auch wenn die Hülle funkelt.«

Sie reichten ihr das Stück Rinde. Mona betrachtete es von allen Seiten. »Das verstehe ich nicht.«

»Heißt das, es kommt nicht von Euch?«

Energisch schüttelte Mona den Kopf. »Nein. ›Du schützt es gut ... und dennoch ist es mein‹ – puh. Klingt wie ein Rätsel, aber ... das habe ich noch nie gesehen.«

Irritiertes Murmeln.

»Wie, noch nie gesehen?«

»Wir dachten, das kommt von Euch ...«

»Wenn Ihr es nicht wart, wer hat die Dinger dann versteckt?«

In das Stimmengewirr hinein donnerte es, diesmal näher.

»Darf ich auch mal?« Lisbeth streckte ihre Hand aus und nahm die Rinde entgegen, las. Dann reichte sie die Nachricht wortlos an Georg weiter. »Hat jemand von Euch verstanden, was das bedeuten soll?«, fragte sie.

Die anderen schüttelten den Kopf.

»Ich wüsste gerne, was das für ein Zeichen ist. Dieser rote Vogel«, überlegte Nathan.

»Ein Falke.« Doros Stimme vermischte sich mit dem nächsten Donnerrollen, das tief und drohend war wie das Knurren eines wütenden Raubtiers.

Mona blickte zum Himmel, stand auf und drehte ihre hellen Haarsträhnen im Nacken zu einem Knoten. »Ich verlasse Euch nun. Über das Rätsel werde ich nachdenken und mich mit meinen Gefährten beraten. Lebt wohl!«

Sie zog in Richtung der Latrine ab, was Bastian unwillkürlich zu der Frage brachte, ob die mittlerweile schon benutzt worden war. Von ihm jedenfalls nicht und irgendwie konnte er sich nur schwer vorstellen, dass sich das ändern würde. Bei Gelegenheit musste er sich endlich Gedanken zum Thema Klopapier-Ersatz machen.

»Wir sollten uns mit unserem Mahl sputen.« Steinchen warf einen besorgten Blick zum Himmel und es war klar, was er meinte. Die weißen Haufenwolken, die bis vor Kurzem über den Wald gezogen waren, hatten sich in eine schwarze Front verwandelt, die erschreckend schnell auf ihr Lager zutrieb.

»Was tun wir jetzt?« Bastian stellte seine Frage an niemand Bestimmten – am ehesten vielleicht an Sandra. Obwohl sie seit Stunden kein Wort mehr mit ihm gewechselt hatte.

»Wir warten, ob das Unwetter wirklich herkommt, möglicherweise zieht es ja vorbei.« Ralf blickte unsicher von einem zum anderen. Es war ihm anzusehen, dass er seine Position als Leithammel gerne vorübergehend abgegeben hätte.

»Ihr solltet Euren Helm abnehmen«, sagte Steinchen sanft. »Außer, Ihr wollt uns gern als Blitzableiter dienen.«

Ralfs Augen wurden groß, er fummelte hektisch an seinem Kinnriemen, bekam ihn nicht ab, fluchte. »Helft mir doch, ihr Nichtsnutze! Auch mit dem Harnisch. Schnell!«

Nur Alma kam seiner Aufforderung sofort nach. In Windeseile hatte sie alle Schnallen und Knoten gelöst, obwohl Ralf zapelte wie ein gestrandeter Fisch und ständig angstvolle Blicke in den schwarzen Himmel schickte.

Jeder, der Metall am Körper trug, legte es ab. Bastian entschied, dass das Messer an seinem Gürtel keine Gefahr darstellte, und fragte sich, ob Warze wohl seinen eisernen Halsring für riskant hielt ... Moment mal. Wo steckte Warze? Bastian sah

sich um. Er war nicht mit Sandra und Lisbeth zurückgekommen, auch nicht mit Alma und Arno ...

»Hat jemand von euch Warze gesehen?«, rief Bastian gegen den auffrischenden Wind an. Keine Antwort, nur ein weiterer Donnerschlag, nah und bedrohlich. Er drängelte sich zu Ralf vor, der sich eben aus seinem Harnisch schälte.

»Wir sind nicht vollständig. Warze fehlt!«

Nun fielen die ersten Tropfen. Sie waren schwer und klatschten auf ihre Köpfe, ihre Ausrüstung, ihre Vorräte.

»Bringt alles in Sicherheit«, schrie Ralf und rannte, um sein eigenes Gepäck zu retten. »Im Wald werden wir nicht so nass!«

Die Ersten liefen los, um zu tun, was er gesagt hatte, doch der Zweifel in der Gruppe war deutlich zu spüren.

Ein Blitz zuckte quer über den Himmel, der dazugehörige Donner ließ nicht lange auf sich warten. Die Wiese leerte sich zusehends.

»Hinhocken und die Füße eng zusammenstellen«, brüllte Georg den Davonlaufenden nach. »Nicht unter hohe Bäume stellen, nicht direkt am Waldrand bleiben! Sucht euch Mulden oder Höhlen!«

Bastian rannte Sandra hinterher, die auf eine Lücke zwischen den Tannen zusteuerte; dahinter ging es rasch bergab. Ein grell zuckender Blitz tauchte für Sekunden alles in weißes Licht. Der Donner folgte fast unmittelbar. Ein Reißen, ein Krachen, ohrenbetäubend.

Mit Anstrengung unterdrückte Bastian sein Bedürfnis, tief in den Wald zu laufen und sich flach auf den Boden zu werfen, das wäre falsch, falsch ... Ruhe bewahren. Kauern, die Arme um die Beine schlingen. Füße eng zusammenhalten, wie Georg es gesagt hatte. Er war höchstens zehn Meter vom Waldrand entfernt, war das genug? Hinter ihm begann Dickicht, da konnte

und wollte er nicht hinein ... Wie hoch war diese Fichte neben ihm? Er presste kurz die Augenlider aufeinander. Ruhig bleiben. Das Gewitter würde weiterziehen. Mehr als fünf Minuten dauerte so etwas nicht, bald würden die Donnerschläge leiser und der Himmel heller werden. Das war auszuhalten, ganz sicher.

Nicht weit von ihm hockte Sandra in der gleichen Position. Sie atmete schwer und Bastian konnte ihre Angst spüren, als wäre es seine eigene. Der Regen fiel jetzt nicht mehr in einzelnen Tropfen, er ergoss sich über das Land wie aus einem riesigen Gefäß. Nicht einmal der mächtige Wald bot Schutz, das Wasser drang durch die Äste und strömte herab, floss über die Stämme, bildete Rinnsale am dunklen Boden.

Aber es war besser als auf der Lichtung. Sie waren alle wenigstens so weit wie möglich in Sicherheit ... nein. Nicht alle.

Der nächste Blitz schlug in unmittelbarer Nähe ein, mit einem Krachen, als würde die Welt auseinanderbrechen. Die Wiese erstrahlte in blendendem Licht und dort, auf dem höchsten der drei buckeligen Felsen, stand Doro. Sie hatte die Arme ausgebreitet und den Kopf zurückgeworfen. Ihr Haar klebte lang und nass an ihrem ebenso nassen Kleid, doch sie schien nichts davon zu spüren. Sie drehte sich langsam und feierlich im Kreis, als wäre sie Teil einer Zeremonie.

»Ihr seid zu uns gekommen, ihr Mächte der Natur, des Wassers, des Feuers und der Luft!«, rief sie. Ihre Stimme mischte sich mit dem prasselnden Rauschen des Regens, übertönte es. »Nehmt uns in eure Arme! Gebt mir von eurer Kraft! Schützt uns vor dem Fluch, der auf uns liegt!«

Wieder ein Blitz, blendend grell, sofort gefolgt von scharfem, nicht enden wollendem Donner. Doro war unversehrt geblieben, diesmal.

»Doro!«, brüllte Bastian. Er hatte kaum gemerkt, dass er auf-

gestanden und den Schutz des Waldes verlassen hatte. »Komm da runter! Bist du übergeschnappt?«

Jemand packte ihn von hinten, es war Sandra. »Bleib da! Du wirst doch nicht ernsthaft deinen Kopf für die Verrückte hinhalten! Bitte!«

»Aber ... das ist irre! Wir müssen ihr helfen.« Er sah sich nach Georg um, nach Ralf oder Steinchen – irgendjemand musste eingreifen! Er sah niemanden, hörte aber undeutliche Warnrufe, die aus dem Wald schallten, doch wer auch immer die Rufenden waren, Doro beachtete keinen von ihnen.

»Feuer! Wasser! Erde! Luft!«, skandierte sie auf ihrem Felsen.

Wenn der Blitz sie trifft, laufe ich sofort los. Suche ihren Puls. Reanimiere, wenn nötig. Ich muss schnell sein, dann stehen ihre Überlebenschancen bei fünfzig Prozent. Habe aber nichts, um Verbrennungen steril abzudecken.

Bastian ging wieder in seine Hockposition und fühlte wachsende Verzweiflung in sich aufsteigen, als er sich die Folgeschäden eines Blitzschlags ins Gedächtnis rief: Herzrhythmusstörungen, Hirnödeme, Nierenversagen, die ganze Palette. Dem war er ohnehin nicht gewachsen und das nächste Krankenhaus war so unerreichbar weit weg, dass es genauso gut auf dem Mond hätte sein können.

Doro tanzte nun auf ihrem Felsen, die Hände hoch in die Luft gestreckt. Wieder ein Blitz, ein Donnerschlag, doch sie zuckte nicht einmal zusammen.

Als die Abstände zwischen Blitz und Donner endlich größer wurden und die Heftigkeit des Regens nachließ, spürte Bastian seine Beine kaum noch. Er kam nur mit Mühe hoch und stolperte auf die Lichtung, wo Doro nun rücklings ausgestreckt auf dem Felsen lag, als erwarte sie, geopfert zu werden.

»Bist du völlig bescheuert?« Er schrie sie schon aus mehreren

Schritten Entfernung an. »Hast du einen Knall? Weißt du, wie knapp das war und wie tot du jetzt sein könntest?«

Doro rührte sich nicht, doch als er nahe genug bei ihr war, sah Bastian, dass sie lächelte. Das brachte ihn erst recht zur Weißglut. »Was stimmt denn nicht mit dir?«, schrie er. »Willst du dich umbringen?«

Immer noch lächelnd richtete sie sich halb auf. »Böse Kräfte können mich verletzen, aber die Natur würde das nie tun«, sagte sie. »Hast du gesehen, wie ich mit ihr getanzt habe?«

»Oh ja, das habe ich gesehen und ich werde es nie vergessen. Spielst du gern mit deinem Leben?«

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und sah ihn an, schaute ihm tief in die Augen. In ihrem Blick lag echte Wärme.

»Ich habe nur versucht, uns alle zu schützen«, sagte sie schließlich. »Gerade Euch, Tomen. In Euren Handlinien habe ich die Gefahr gesehen, die Euch droht. Ihr solltet mir dankbar sein.«

Okay, sie war tatsächlich verrückt, im klassischen klinischen Sinn. Wahnvorstellungen. Oder so ähnlich, mit Psychiatrie hatte Bastian noch nie viel am Hut gehabt. Er schüttelte ihre Hand ab und ging ohne ein weiteres Wort.

Einer nach dem anderen kam wieder auf die Lichtung. Ralf wirkte völlig erschöpft, also übernahmen Georg und Arno gemeinsam die Zählung der Anwesenden. Sie waren vollständig und unverletzt. Nur Warze war immer noch nicht aufgetaucht.

»Wir müssen ihn suchen«, sagte Bastian. »Es ist doch möglich, dass er gestürzt ist und sich nicht bewegen kann, irgend so etwas. Wenn es so ist, können wir ihn nicht einfach liegen lassen.« Er versuchte, sich nicht vorzustellen, wie es gewesen sein musste, dieses Gewitter allein zu überstehen, verletzt und unfähig, sich irgendwo zu verkriechen.

»Ja, suchen wir ihn.«

»Hoffentlich ist ihm nichts passiert.«

»Ich komme auch mit.«

Sie redeten durcheinander, bis Georg sie unterbrach.

»Es wird in einer halben Stunde dunkel«, warf er ein. »Und wenn ich dunkel sage, meine ich dunkel. Wir können jetzt nicht losgehen. Wir würden ihn auf keinen Fall finden, sondern uns nur selbst den Hals brechen.«

»Das ist leider wahr«, bestätigte Iris. »Im Moment können wir rein gar nichts tun. Scheiße auch. Ich hoffe ja, er war einfach nur zu weit entfernt, um vor dem Gewitter zurückzukehren, und hat sich einen Unterschlupf gesucht.« Damit machte sie kehrt und ging in den Wald hinein.

Sah Bastian das falsch oder war sie wirklich als Einzige trocken geblieben? Wie hatte sie das angestellt?

»Aber jemand muss doch eine Taschenlampe haben«, versuchte er es noch einmal, wobei er auf die In-time-Regelung pfiß. »Die Orga-Leute. Irgendjemand!«

»Wir wissen nicht, wo die ihr Lager aufgeschlagen haben. Da könnten wir auch gleich Warze suchen gehen«, meinte Georg. »Wir müssen bis morgen warten, leider. Mir fällt es auch schwer.«

Langsam zerstreuten sie sich, jeder suchte sich einen Schlafplatz, nur Bastian stand immer noch da und starrte in den finstern werdenden Wald. Irgendwann nahm Sandra ihn bei der Hand.

»Warze kommt zurecht«, sagte sie. »Ausnahmsweise liegt Iris richtig. Er hat sicher einen Unterschlupf gefunden.« Ihr Ton war zuckersüß, sie streichelte ihm übers Haar und legte ihren Kopf an seine Schulter.

Sieh da. Auf einmal wieder so anschmiegsam? Bastian wäre

gerne von ihr abgerückt, beherrschte sich aber. Sandras ständige Stimmungswechsel gingen ihm allmählich auf die Nerven.

»Wir sollten uns auch einen Platz suchen, und zwar schnell«, fuhr sie fort. »Wer weiß, ob wir heute Nacht nicht noch ein weiteres Gewitter kriegen.«

Umso schlimmer. Vor allem für Warze. Freundlich, aber bestimmt löste Bastian sich von Sandra, um zu tun, was er schon längst hätte erledigen sollen: nachsehen, wie viel Schaden der Regen an seinem Gepäck angerichtet hatte.

Die Bestandsaufnahme dauerte nicht lange und endete deprimierend: Alles war nass. Jedes einzelne Kleidungsstück, die Decken, der mit Laub gefüllte Sack, dessen Inhalt das Unwetter in bräunlichen Matsch verwandelt hatte. Seine Essensvorräte schwammen ebenfalls in Regenwasser, was vor allem dem Brotlaib nicht gut bekam.

Am liebsten hätte Bastian das ganze Zeug genommen und in die Latrinengrube geworfen. Nichts davon würde heute noch trocknen, wie denn auch? Das Feuer, über dem Steinchen gekocht hatte, war sofort dem Regen zum Opfer gefallen und die Sonne ging gerade unter. Zwischen ihren letzten schwachen Strahlen jagten dunkle Wolkenfetzen dahin.

Bastian breitete die größte seiner Wolldecken aus und legte alle seine Habseligkeiten hinein. Die Deckenenden verdrehte er so, dass ein notdürftiger Beutel entstand, dann ging er in den Wald.

Sandra lief ihm hinterher. »Warte auf mich! Zu zweit haben wir es auf jeden Fall wärmer.« Sie hakte sich bei ihm unter, doch diesmal schüttelte er ihre Berührung ab.

»Was hast du denn?« Nun klang sie beleidigt – *das auch noch*.

Er antwortete nicht, sondern beschleunigte seine Schritte, so gut das unebene Gelände es zuließ. Wenn er wenigstens selbst

gewusst hätte, wo diese Wut in seinem Inneren plötzlich herkam. Er war nass, okay. Wahrscheinlich hatte er auch Hunger, aber all das wurde von einem überwältigenden Gefühl der Hilflosigkeit überlagert. Zusehen zu müssen, wie seine Habe durchweicht wurde und wie sich jemand zur Zielscheibe eines mörderischen Gewitters machte. Nicht mal eine Taschenlampe zu haben, um einen verschwundenen Freund suchen gehen zu können.

Er übersah eine Wurzel, stolperte und fluchte. Sandra reichte ihm eine Hand, um ihm beim Aufstehen zu helfen, doch er tat, als sähe er sie nicht. Ein Teil seiner Wut richtete sich gegen sie, denn sie war es gewesen, die ihn in diese beschissene Situation gebracht hatte. Er atmete tief durch. Unfair. Er war zwanzig Jahre alt, er war erwachsen. Er hatte seine Entscheidung selbst getroffen.

»Entschuldige«, sagte er und bemühte sich darum, freundlich zu klingen. »Ich bin müde und diese Sache hier ist schwieriger, als ich dachte.«

Im dämmerigen Abendlicht war es mühsam, einen sicheren Tritt zu finden. Teilweise war der Boden so dicht bewachsen, dass man nicht sehen konnte, was sich unterhalb der Pflanzen befand und worauf man den Fuß setzen würde. Steine? Matsch? Eine Schlange?

Höchstens noch fünfzehn Minuten bis zur völligen Dunkelheit. Danach würden sie sich einfach hinlegen müssen, wo sie gerade waren. Bastian blieb stehen und versuchte, sich zu orientieren. Dort, ein Stück weiter links, leuchtete etwas Helles zwischen den Baumstämmen. Ein großer Felsen, nein, mehrere, die übereinanderlagen. Mit ein wenig Glück fanden sie in deren Windschatten ein trockenes Fleckchen Erde.

Die Felsenformation war ein Glücksfall, zwei der riesigen

Steine bildeten eine kleine Höhle, in der sich Baumnadeln und Laub angesammelt hatten – beides trocken. Doch jemand war schneller gewesen. Aus dem dunklen Inneren der Höhle streckte Iris ihren Kopf und verzog den Mund, als sie sah, wer da kam.

»Scheiße«, murmelte Sandra. »Wir drehen um.«

»Ganz sicher nicht.« Etwas in Bastian freute sich, dass er hier ausgerechnet auf Iris stieß. »Es ist doch noch Platz für zwei?«

Ohne zu antworten, rückte Iris ein Stück zur Seite.

»Danke«, sagte Bastian aufrichtig. »Was mich angeht, ich rühre mich vor morgen früh keinen Schritt mehr. Sandra, kommst du?«

Sie stand in der hereinbrechenden Dunkelheit, die Arme um ihren Tragesack verschränkt. »Ich würde lieber einen anderen Platz suchen.«

»Blödsinn!« Bastian fühlte schon wieder Wut in seinem Inneren hochkochen. »Wo willst du denn noch etwas finden, das besser ist als diese Höhle? Stell dich nicht so an. Bitte.«

Sie machte einen zögernden Schritt auf ihn zu. »Wolltest du nicht mit mir allein sein?«, fragte sie.

Ich wollte trocken sein, satt sein, entspannt sein. »Ja. Doch. Aber im Moment ergibt es sich eben nicht.«

Einige Augenblicke lang schien Sandra weiter mit sich zu ringen, dann zwängte sie sich ebenfalls in die Höhle.

»Bestens«, murmelte Iris.

Sie beobachteten, wie die Dunkelheit durch den Wald kroch und alles auslöschte, bis nur noch Schwärze blieb. Bastian saß an der Felswand, die ihre Unebenheiten in seinen Rücken bohrte, und starrte ins Nichts.

»Kannst du das Ding da wegtun?«, hörte er Sandras mürrische Stimme, und kurz darauf Iris: »Vergiss es. Sie sieht besser

aus als du, klingt besser und verträgt Nässe viel schlechter. Rate mal, wer gehen muss, wenn es hart auf hart kommt.«

Bastian brauchte ein paar Sekunden, um zu begreifen, dass Iris von ihrer Harfe sprach. Er grinste und schämte sich im nächsten Moment dafür.

Eine Zeit lang war es ruhig in der Höhle, nur der Wind strich durch die Bäume, deren dunkler werdende Umrisse sich draußen vor dem Eingang abzeichneten. Bis die Nacht sie zur Gänze verschwinden ließ.

Bastian versuchte, eine bequeme Sitzposition zu finden. »Dieser Spruch vorhin«, sagte er, »hat den jemand kapiert? ›Was innen ist, ist das, was zählt, auch wenn die Hülle funkelt?«

»Moralisches Gesülze«, sagte Iris. »Nach dem Motto: Nur die inneren Werte zählen.«

»Aber dann passt der zweite Teil nicht, wo es dann heißt: ›Du schützt es gut und dennoch ist es mein, sobald es dunkelt.‹ Ich kann damit nichts anfangen.«

»Musst du ja auch nicht.« Sandra hörte sich gereizt an. »Mona hat doch gesagt, die Nachricht ist nicht vom Orga-Team. Also ist sie nicht an uns gerichtet. Vergiss sie.«

Ihm gegenüber bewegte sich Iris, es raschelte.

»Ich habe zwei trockene Decken hier«, sagte sie. »Ihr könnt eine davon haben. Aber es wäre besser, wenn ihr euch ohne eure nassen Klamotten darin einwickelt, sonst werdet ihr trotzdem frieren.«

»Nein danke.« Sandra klang wieder mal patzig und schien nervös. Die ganze Zeit rutschte sie hin und her, unruhig wie ein gefangenes Tier.

»Ich hätte gern eine Decke«, meldete sich Bastian. »Sehr gerne sogar, danke. Wie hast du es geschafft, dass deine Sachen trocken geblieben sind?«

Er hörte, wie Iris Luft durch die Nase ausstieß. »Es hilft, wenn man gelegentlich einen Blick zum Himmel wirft, dann sieht man ein Gewitter, bevor es über einen hereinbricht.« Wieder Rascheln. »Ich kenne diese Höhle noch vom letzten Mal und ich habe mich mit meinem Zeug hier in Sicherheit gebracht, sobald klar war, was auf uns zukommt.«

»Wie freundlich, dass du uns rechtzeitig gewarnt hast«, fauchte Sandra.

»Ihr wart sehr beschäftigt. Ich wusste übrigens nicht, dass ich hier die Einzige mit Augen im Kopf bin.«

Bastian fühlte eine weitere Bewegung neben sich, der ein unterdrückter Schmerzensschrei folgte. Sandra musste irgendwo angestoßen sein.

Minutenlang sagte niemand ein Wort. Bastian starrte in die Nacht, die schwarz zurückstarrte. Hemd und Hose klebten immer noch feucht an seinem Körper, das würde erst mal so bleiben. Ihn überlief ein Frösteln. Er musste wirklich aus seinen nassen Sachen raus. Genug Bewegungsfreiheit zu bekommen, um aus Hemd und Hose zu schlüpfen, war schwieriger als gedacht. Als er endlich das Hemd über den Kopf gezogen hatte, drückte sich ihm aus der Finsternis etwas Kratziges, aber Trockenes entgegen – Iris' Decke.

»Danke. Sandra, du solltest wirklich auch –«

»Ich sagte doch: nein!«

Mit einem Mal spürte er ihr Gewicht auf seinem Körper – sie rollte sich über ihn, um zum Höhlenausgang zu kommen. »Mir ist es hier zu eng, ich suche mir draußen einen Schlafplatz.«

»Was? Es ist stockdunkel, da kannst du nichts suchen. Du verirrst dich höchstens und stürzt irgendwo runter!«

»Quatsch. Ich komme zurecht. Ich war schließlich auch schon mal hier, ich weiß, in welche Richtung ich gehen muss.«

»Das ist verrückt!« Bastian ruderte mit der Hand im Nichts herum, stieß dann doch auf Sandras Arm und hielt ihn fest. »Du wirst dir den Hals brechen.«

Sie lachte. »Sehr optimistisch. Lass nur, mir passiert nichts.«

Sie zog ihren Arm aus seinem Griff, er hörte ihre tastenden Schritte, langsam, einen nach dem anderen. Sie vermischten sich mit den allgegenwärtigen Geräuschen der Nacht – dem Rauschen der Baumkronen, dem Knacken der Äste im Wind. Nach einigen Minuten waren Sandras Schritte nicht mehr zu hören.

»Ich verstehe sie nicht.« Bastian sagte es eher zu sich selbst als zu Iris. In ihm pochte das schlechte Gewissen – er hätte sie nicht gehen lassen dürfen. Während des Gewitters war er zu feige gewesen, um Doro von ihrem Felsen zu zerren, danach hatte er auf die anderen gehört und nicht nach Warze gesucht, aber jetzt, jetzt hätte er nur entschlossener zupacken und Sandra festhalten, auf sie einreden und sie überzeugen müssen, dass ihr Vorhaben gefährlich war. Was, wenn sie verloren ging? Was, wenn sie an einem der Hänge abstürzte? Er würde es sich nie verzeihen können.

»Ich Idiot. Ich Riesenidiot.« Er schlug seinen Hinterkopf gegen die Felswand, was mehr wehtat als erwartet.

Beim nächsten Mal würde er es anders machen. Nicht zulassen, dass sich ständig jemand in Gefahr brachte. Rechtzeitig eingreifen. Wenn er dazu noch eine Chance bekam.